

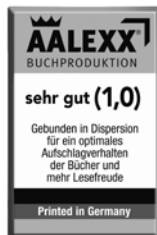
Klaus Nührig
Penny Lane
Braunschweigkrimi

1. Auflage 2009

ISBN 978-3-939689-19-5

© Leda-Verlag. Alle Rechte vorbehalten
Leda-Verlag, Kolonistenweg 24, D-26789 Leer
info@leda-verlag.de
www.leda-verlag.de

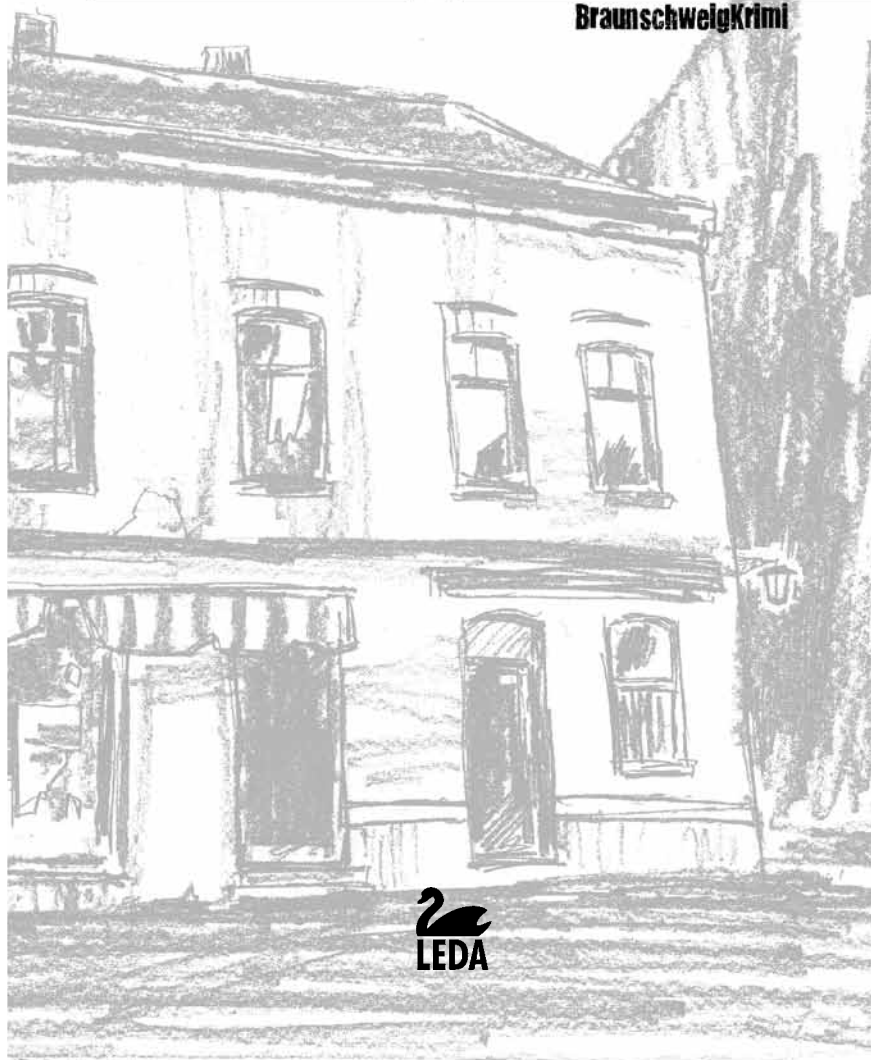
Lektorat: Maeve Carels
Titelillustration: Carsten Tiemeßen
Gesamtherstellung: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel



Klaus Nührig

Penny Lane

BraunschweigKrimi




LEDA

Die Halloweenmaske, den alten Revolver und das Reh packte Tom in den olivgrünen Rucksack. Es war vier Uhr morgens und seine linke Hand zitterte. Er hatte sich in der Nacht den ersten, zweiten, dritten und vierten Teil von *Stirb langsam* angeschaut, unterbrochen nur durch die Gänge zum Klo.

McClane, dachte Tom, hatte es besser, der hatte immer einen, mit dem er reden konnte.

Tom trank schwarzen Kaffee, quälte sich mit dem hart gewordenen Brötchen und ging dann ins Bad. Das Zittern der rechten Hand begann, als er die Zahnbürste weggelegt hatte. »Luftschlacht um England«, sagte er und stellte sich vor, er sei ein Pilot, der zu seiner Maschine geht, und der Rucksack sei sein Fallschirm. So einen Auftrag zu haben, damit hätte er leben können, aber das war nicht sein Auftrag. Er schulterte den Rucksack und öffnete die Wohnungstür. Als er sie verschloss, spürte er, wie butterweich seine Beine waren.

Vom vierten Stock des Mietshauses ging er in den Keller. Als er die Kette seines Mountainbikes löste, hörte er das Husten einer Frau. Die Metallkette hielt er in der Hand wie eine Waffe, und er würde sie benutzen. Niemand sollte bezeugen können, dass Thomas Klages am Morgen des 28. Oktober um fünf Uhr sein Fahrrad aus dem Haus geschoben hatte. Als er auf seine Füße blickte, sah er, dass die Frau nicht allein gekommen war. Der verdammte Dackel seiner alten Nachbarin strich um seine Beine und schnüffelte an ihm. Nach ihm zu treten, das ging nicht. Also aushalten und das Vieh ertragen. Aber wegen des Dackels ging die Frau nicht zur Treppe, sondern kam mit Mehl, Zucker, Rosinen- und Haselnusstüten in den Händen um die Mauer und erschrak.

»Guten Morgen, Frau Bartels«, sagte Tom wie ein Junge,

der in seinem Versteck erwischt wird und trotzdem nichts gestehen möchte.

»Guten Morgen, Herr Klages.« Sie sah auf das Fahrrad. Er versuchte zu lächeln: »Die Tochter meiner Freundin ist krank. Ich werde gebraucht.« Er schob das Rad an ihr vorbei und hörte noch, wie sie ihm hinterherrief: »Dann wünsche ich gute Besserung.«

Umkehren und sie erschlagen? Nein.

Als Tom die Tür des Häuserblocks öffnete, empfing ihn kalter Nebel. Seine Handschuhe hatte er in der Wohnung vergessen. – Noch einmal nach oben laufen, um sie zu holen? Beim Fahren würde ihm schon warm werden.

Aber als er den Weg vom Sachsen-damm zur Oker hin-abfuhr, hatte er das Gefühl, als schläge die Kälte mit Ruten auf seine Hände. Doch der Nebel hatte auch sein Gutes. Er ist wie eine Tarnkappe, dachte Tom, und wenn die Halloweenmaske plötzlich aus einer Nebelwand hervorbricht, dann ist der Schrecken vielleicht schon so groß, dass ich nicht auf den Mann schießen muss.

Obwohl er den Weg vom Sachsen-damm nach Mel-verode immer wieder gefahren war, hatte er zu viel Zeit eingeplant. Er war mehr eine halbe Stunde zu früh, und es war zu kalt, um sich irgendwo im Freien aufzuhalten. Er fuhr mit dem Rad zur DLRG-Station am See. Wie eine tote Landschaft, dachte er. Kein Wind, keine Bewegung.

Er rieb sich die Hände, um sie zu wärmen. Er hielt sie vor seinen Mund, um seinen Atem einzufangen. Das hatte er als Kind so gemacht, wenn er im Schnee an der Bushaltestelle wartete. Er war immer der Einzige an der Haltestelle gewesen, der ganz steif mit dem Rücken zum Schaufenster eines Elektrogeschäfts stand, wartete und mit niemandem sprach. Er hatte geglaubt, er würde weniger Wärme abgeben, wenn er sich nicht bewegte. Wenn die Reifen des Busses im Schneematsch hielten und sich die Türen öffneten, war es wie eine Erlösung.

Er gab sich einen Ruck. Dieses Starren auf einen See im Nebel, und dabei an die Auslagen eines Elektrogeschäfts zu denken, an Fernseher und Videoanlagen, das war absurd. Er durfte jetzt nichts falsch machen, sonst drohte ihm der Knast, also fuhr er zu den Reihenhäusern. Er lehnte sein Rad gegen eine Hecke aus kurzgeschnittenem Wacholder, ging noch einige Schritte weiter und blickte auf den Fußweg zwischen Reihenhäusern auf der einen und Häusern mit Flachdächern auf der anderen Seite. Auch hier war der Nebel so dicht, dass die Straße am Ende des Fußweges verschwunden war. Aber das Haus, aus dem Berner an jedem Morgen um sechs Uhr trat, um Brötchen kaufen zu gehen, sah Tom vor sich. Im Bad brannte Licht.

Tom versuchte, entspannt zu atmen, doch die linke Hand begann wieder zu zittern und sein Herz klopfte, als schlüge es Protest. Die Fingernägel der linken Hand drückte er in seine Haut, bis es schmerzte. Er würde mit rechts schießen, das Versagen der linken Hand war also kein Problem. Dicht hinter sich hörte er ein Rascheln. Ein Vogel oder ein Igel oder ein Kaninchen. Als er sich umsah, war das Tier verschwunden.

Jetzt nicht ablenken lassen. Jenny wünschte sich ein Zwergkaninchen. Gleich morgen oder übermorgen würde er mit ihr in die *Arche* gehen und Jenny eins aussuchen lassen. Und dazu würde er den Stall kaufen, Stroh und Heu.

Im Erdgeschoss wurde Licht eingeschaltet. Im Bad brannte es immer noch. Berners Frau war also auch eine Frühaufsteherin. Tom setzte die Maske auf. Dann sah er den Mann hinter der Glastür stehen, groß, breitschultrig, massig. Der Mann schloss die Haustür auf. Er trug einen Mantel und einen Hut. Er wirkte bieder und alt. Tom hatte nie ein Bild von Berner gesehen, aber dieser Mann musste es sein. Oder doch nicht? Unsinn, dachte Tom. Nicht erst auf ihn schießen, wenn er vom Brötchenkauf zurückkehrt. Bring es hinter dich!

Berner schloss die Tür, dann ging er die Treppe hinab. Er blickte nicht zum Gebüsch, er sah auf den Fußweg.

Ich muss ihn mit der Maske erschrecken, dachte Tom, und er rief: »Berner!« Berner sollte stehen bleiben, sich umdrehen, und dann würde Tom auf ihn schießen. Aber Berner blieb nicht stehen, Tom rief noch einmal: »Berner!« Aber der Mann ging weiter, sogar schneller, so, als wollte er sich davonmachen. Tom hatte keine andere Möglichkeit, er musste sich beeilen, er schoss. Der Krach war lauter, als Tom befürchtet hatte. Wie der Donnerschlag eines Gewitters, wie ein gewaltiger Hieb auf Berners Rücken. Tom drehte sich um und rannte zum Gebüsch. Er riss sich die Maske vom Gesicht und wollte die Waffe im Rucksack verstauen. Doch beide Hände zitterten so sehr, dass der Reißverschluss nicht gehorchte. Das entsetzliche Gefühl, jetzt zu versagen, hatte ihn gepackt. Aber dann öffnete sich plötzlich der Rucksack, als würde Tom noch eine Chance gegeben.

Er radelte schneller als jemals in seinem Leben, und hätte es eine Klippe gegeben, dann wäre er mit vollem Tempo auf sie zugerast und hätte sich hinabgestürzt.

Erst vor einer Bäckerei in der Innenstadt wurde er ruhiger. Er kaufte fünf Brötchen, die er nach dem Hinausgehen in den Rucksack stopfte. Dann ging er zu einer Telefonzelle und zog einen Zettel aus seiner Tasche. Er las sich den Inhalt dreimal vor. Beide Hände zitterten. Es war Kathrins Schrift.

Ich habe den ersten Schritt getan, dachte er, ich kann nicht mehr zurück.

Er biss sich in die Hand. Erst dann wählte er die Nummer. »Ich habe auf Heinrich Berner geschossen«, sagte er unnatürlich langsam. »Nach dem gleichen Muster wie vor zehn Jahren. Ich will meinen Lohn. Einen Goldbarren und hunderttausend Euro in bar.«

»Wer sind Sie?«

»Ich möchte das Geld in Scheinen zu hundert, fünfzig und zwanzig Euro. In sieben Tagen am Samstagabend um zehn Uhr abends hole ich es mir im *Paradiso*. Mein Codewort lautet: *Männer mit weißen Säcken*.«

Er hatte es getan. Er hatte nicht gestockt und nicht gestottert. Er fuhr zu der Wohnung seiner Freundin. Vor dem Hauseingang zum Altbau schloss er sein Fahrrad ab, klingelte dreimal hintereinander und wartete.

Als er Kathrins Stimme hörte, sagte er in die Sprechanlage: »Hallo. Ich habe Brötchen für uns gekauft.«

»Auch das Zimtbrötchen?«

»Ja, auch das Zimtbrötchen.«

Was für ein lächerlicher Satz, dachte er. Was für kindische Codesätze und Codewörter hatte Kathrin sich ausgedacht? *Männer mit weißen Säcken, Zimtbrötchen*.

Sollte er ein Akteur sein in einem ihrer Kinderbücher? Ein achtundzwanzig Jahre alt gewordener Gauner?

Die Tür zum Altbau öffnete sich. Den Rucksack noch auf dem Rücken, ging er die Treppen empor. Eine junge Frau stand im knielangen weinroten, ärmellosen Nachthemd im Eingang und lächelte nicht. Sie hatte weißblond gefärbte, kurzgeschnittene Haare und war nur wenig kleiner als Tom. Er ging auf sie zu, legte schnell seine Hände um ihre Taille, berührte mit seinen Lippen ihren Mund und forderte einen Zungenkuss. »Lass uns ins Bett gehen«, sagte er. Er sah die Tätowierung auf ihrem rechten Oberarm. Drei Sterne in Pink, Schwarz und Violett. Nicht gerade hässlich, aber er mochte keine Tätowierungen. Er berührte die Sterne. »Das gefällt mir nicht«, sagte er.

»Ich bin noch müde«, sagte sie. »Ich hab die Nacht nicht geschlafen.« Sie drehte sich um und ging in ihr Schlafzimmer. Dort legte sie sich ins Bett, als sei sie wirklich müde und erschöpft. Nur ihr Kopf war zu sehen, die Augen hatte sie geschlossen. Tom zog sich aus und warf seine Sachen auf einen Stuhl. Den Rucksack stellte er daneben. »Hast du Angst gehabt?«, fragte er.

»Ich hab die ganze Nacht geschrieben.«

»Und du kannst einfach schreiben, während ich das tun muss?«

»Was soll ich denn sonst machen?«

Er legte sich nackt unter die Bettdecke. Sie hatte ihm den Rücken zugedreht. Er strich über ihre Schulter, streichelte ihren Hals und küsste ihn. Er wunderte sich, dass sie ihn nicht fragte, was am Morgen geschehen war.

»Ich möchte schlafen«, sagte sie wie ein Kind, das um etwas bittet.

»Du, ich hab auf ihn geschossen«, sagte er.

Er musste einige Augenblicke warten, bis sie ihn fragte: »Ist er tot?«

Hatte sie das denn erwartet? »Ja«, antwortete er, »Berner ist tot.«

»Bist du dir sicher?«

Sein Drang, ihr ins Gesicht zu schlagen, um sich an ihr wegen ihrer Teilnahmslosigkeit zu rächen, wurde größer. Er hatte alles in ihrem Auftrag getan. Sie hatte ihm die Waffe gegeben. Woher die Pistole kam, das wusste er nicht. Sie hatte ihm von Berners Angewohnheit erzählt, jeden Morgen der Erste beim Bäcker zu sein, sie hatte den Zettel geschrieben mit dem merkwürdigen Satz, alles sei so wie vor zehn Jahren geschehen. Sie hatte ihm nicht erklärt, wer vor zehn Jahren auf Berner geschossen hatte. Auch die Halloweenmaske hatte sie gekauft. Und jetzt lag sie neben ihm und wollte nur schlafen.

»Ich bin mir sicher, dass er tot ist«, sagte Tom. »Ich hab in seinen Kopf geschossen.«

Sie öffnete die Augen. »Warum?« In ihren Gesichtszügen immer noch keine Beunruhigung, keine Sorge.

»Er lebt«, sagte Tom, »ich habe ihn am Rücken erwischt. Auftrag also ausgeführt. Aber ich kann jetzt nicht schlafen. Ich will meine Entlohnung.«

»Jetzt nicht, später«, sagte sie und drehte wieder ihr

Gesicht weg. Aber so ließ er sich nicht abspeisen. Wenn sie sich gewehrt hätte, wäre er grob geworden, aber sie ließ es geschehen. Sie blieb nur ganz still dabei.

*

Die Hauptkommissarin Anne Wegner wollte nicht mit Berners Frau sprechen, das überließ sie ihrem Kollegen Steindamm, denn der war nicht vorbelastet. Als vor zehn Jahren schon einmal auf Berner vor seinem Haus geschossen wurde, war Steindamm nicht mit dem Fall betraut gewesen.

Wegner stand vor ihrem Wagen und blickte auf den Weg, der zu Berners Haus führte. Der Nebel begann sich aufzulösen. Es würde ein strahlender Oktobertag werden. Wie damals. Auch die Tatzeit war dieselbe. Sechs Uhr früh. Wie bei einer Szene, mit der ein Regisseur unzufrieden ist und die er deshalb noch einmal drehen will, so hatte sich fast alles genauso wiederholt. Waren die kleinen Unterschiede wichtig? Vor zehn Jahren war Berner vom Bäcker zurückgekehrt. Als er die Haustür aufschließen wollte, hatte jemand seinen Namen gerufen. Berner hatte sich umgedreht, und dann hatte ein Mann, der eine grässliche Maske trug, auf ihn geschossen. Nur ein einziges Mal. Der Schuss hatte Berner an der Schulter verletzt. Wahrscheinlich sollte Berner nicht getötet werden. Nur bedroht, nur verwarnt. Heute dann wieder nur ein Schuss. Diesmal etwas früher, als Berner noch auf dem Weg zum Bäcker war.

Es wirkt wie eine zweite Verwarnung, dachte die Kommissarin. Wird sich der Schütze für den dritten Schuss wieder zehn Jahre Zeit lassen?

»Der Täter oder die Täterin ist in diese Richtung gelaufen«, sagte ein Mann der Spurensicherung, der zu ihrem Auto kam. »Dort durch das Gebüsch ist der Täter gelaufen. Dort hat er sich wahrscheinlich auch versteckt und auf das Opfer gewartet.«

Sie ging dem Mann hinterher und erinnerte sich, dass Berner damals nach dem Attentat behauptet hatte, nur ein Täter komme als Auftraggeber in Frage, ein kurdischer Drogenhändler, gegen den Berner ermittelte. Niemanden im Kommissariat hatte Berner mit seinem Verdacht überzeugt. Der Mann, den er verdächtigte, Salim Uzun, konnte kein Interesse daran haben, einen Beamten zu bedrohen oder aus dem Wege zu räumen, der nicht mehr über ihn wusste, als in den Akten stand. Gegen Salim Uzun war auch ohne Berner weiter wegen Drogenhandels ermittelt worden. Als Salim Uzun ein Jahr später erstochen in einem Hotel in Frankfurt lag, war für Berner damals der Fall abgeschlossen.

Auf das erste Attentat hatte Berners Frau mit einem Nervenzusammenbruch reagiert. Das Haus, vor dem die Tat geschehen war, hielt sie für verflucht. Sie wollte wegziehen. Über ein Jahr lang musste sie therapeutisch behandelt werden. Über die Krankheit seiner Frau sprach Berner nicht. Im Kommissariat hatten sich alle darüber gewundert, dass Berner damals keine Auszeit nahm, sondern sich, so schnell es ging, wieder zum Dienst meldete. Ob sein Verhalten nun ein Zeichen von Pflichtgefühl oder von unerträglicher Härte gegenüber seiner Frau war, darüber hatte Wegner nicht urteilen wollen.

Er hat uns etwas verschwiegen, dachte sie. Warum?

Sie konnte in dem Gebüsch nichts erkennen, eigentlich stand sie hier sogar den anderen Ermittlern im Weg, deshalb ging sie zu ihrem Wagen zurück und betrachtete ihr Gesicht im Rückspiegel. Als sie sich als Dreißigjährige von ihrem Mann getrennt hatte, hatte sie gespürt, wie die Blicke der Männer ihr folgten. Berner aber war anders, wie der geborene Kamerad, ein älterer, ruhiger, besonnener, ausgeglichener Kollege. Niemanden im Kommissariat mochte sie so sehr wie ihn, kein anderer erschien ihr so vertrauenswürdig.

Ihr Kollege Steindamm trat aus Berners Tür und ging zu den Parkplätzen an der Straße. Er war neununddreißig, fünf Jahre jünger als Anne Wegner, ein sportlicher, tougher Bursche mit einer raschen Auffassungsgabe. Aber auch ein Streber mit dem Drang, alle anderen zu überholen. Im Kommissariat hatte er schon jetzt Feinde, weil er keinen Respekt vor den älteren Kollegen zeigte. Als hätten sie durch ihre Lebenserfahrung ihm nichts voraus, ja, als sei Lebenserfahrung hinderlich, nicht eine Brücke, sondern eine Sperre. Aber wenn ein Kollege das erwähnte, dann lachte Steindamm, als denke man ganz falsch über ihn. Zum Geburtstag hatten die Kollegen ihm einen Aal geschenkt. Er hatte sich bedankt und nicht gefragt, warum.

Er äußerte nie politische Überzeugungen. Wenn sie über die Regierung schimpften, saß er dabei und lächelte. Dann aber hatte Anne Wegner Steindamms Frau kennengelernt und war überrascht. Sie war anders als ihr Mann, ein bescheidener Mensch, der zuhören konnte.

Steindamm öffnete die Beifahrertür und stieg ein.

»Was sagt sie?«, fragte Wegner.

»Sie weiß nichts. Sie hat keinen Verdacht.«

Wegner startete den Wagen.

*

Als Tom die Augen wieder öffnete, war es elf Uhr. Der Platz im Bett neben ihm war leer. Er zog sich die Boxershorts und die Jeans an und ging zum Bad. Die Tür zu Jennys Zimmer stand offen, und er sah, wie Kathrin die Hände ihrer siebenjährigen Tochter hielt und sang: »Brüderchen, komm tanz mit mir. Beide Hände reich ich dir. Einmal hin und einmal her, Brüderchen, das ist nicht schwer.«

Wie eine große Schwester, dachte er. Als Kathrin bemerkte, dass er ihnen beim Tanzen zusah, traf ihn ein Blick, als würde sie ihn fortwünschen. Aber er kam ins Zimmer und fragte: »Habt ihr schon gefrühstückt?«

»Ich hab heut Geburtstag«, sagte Jenny.

»Weiß ich doch, ich hab auch was für dich.«

Er ging in das Schlafzimmer zurück. Der Rucksack war verschwunden. Er blickte sich um, öffnete den Kleiderschrank und erschrak. *Pretty woman*. Alles war neu. Er nahm ein paar Kleidungsstücke heraus, sie wirkten teuer und elegant. Woher hatte Kathrin so viel Geld?

Er ging zurück in Jennys Zimmer. Mutter und Tochter standen vor einem Tisch mit Geschenken, und darunter war auch das Reh. Kathrin hatte es also aus dem Rucksack herausgenommen.

»Das ist von mir«, sagte er und zeigte auf das Reh.

»Nala«, sagte Jenny und nahm das Stofftier, um es zu kuscheln.

»Kommt jemand mit frühstücken?«, fragte er noch einmal.

»Wir haben schon gegessen«, sagte Kathrin.

Er ging allein in die Küche. Der Tisch war abgeräumt, die Kaffeekanne leer. Wenigstens zwei Brötchen hatten sie ihm gelassen. Er setzte sich Kaffee auf und zündete sich eine Zigarette an. Die Küche war klein und schmal. Am Tisch war nur Platz für zwei Personen, die sich gegenüber sitzen mussten. Als der Kaffee durchgelaufen war, kam Jenny zu ihm. Sie trug Nala im Arm.

»Möchtest du Kakao?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf.

»Warum hast du denn keine langen Haare mehr?«, fragte sie.

»Ach, nur so.«

Sie sah, wie seine linke Hand zitterte, und machte große Augen. Das hatte sie noch nie bei ihm gesehen. Als wäre die Hand verzaubert.

»Erzähl mir eine Geschichte von Nala«, bat sie.

Er kam ihr mit dem Kopf sehr nah. »Nala war ein Reh, das wollte immer eine Freundin haben. Eine richtige Freundin. Da ging sie ...«

Er lehnte sich zurück und trank Kaffee.

»Wohin ging Nala?«, fragte das Mädchen.

Er hatte kein Bild vor Augen, jedenfalls keins, in dem es ein Reh gab.

»Weißt du nicht, wohin Nala ging?«

Er versuchte, sich zu konzentrieren. »In den Wald.«

»Da ist sie doch schon.«

»Ja«, sagte er. »Sie geht in eine Bäckerei.«

Jenny lachte. Er blickte über ihren Kopf hinweg in den Flur. Als er sah, wie sie auf seine zitternde linke Hand blickte, steckte er sie in die Hosentasche.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Nichts.«

»Ist die Hand verzaubert?«

Er zog seine Hand aus der Tasche und drehte sie. Das Zittern war verschwunden. »Ich kann das an- und ausschalten«, sagte er.

»Erzähl weiter von Nala.«

Er hatte alles vergessen.

»Was macht Nala in der Bäckerei?«, fragte Jenny.

»Brötchen kaufen.«

»Wie geht denn das?« Jenny kicherte.

Er versuchte, sich das Bild vorzustellen. »Auf Nalas Rücken sitzt ein Zwerg, der hat ein Portemonnaie dabei. Es ist eine Zauberbäckerei. In ihr kann man winzige Brötchen bestellen. Zwergenbrötchen. So groß.« Er deutete etwas an, das so klein wie ein Münzstück war. »So sind diese Brötchen, und sie schmecken wie Marzipan. Du magst doch Marzipan?«

Sie kicherte wieder, zeigte ihm einen Abstand zwischen ihren Fingern und sagte: »So groß. Erzähl weiter.«

Er schwieg und seine Mundwinkel zuckten. Armes Kind, dachte er. Heute bin ich ihr unheimlich. Aber das Bild, von dem er erzählen sollte, war wieder verschwunden. Er dachte an die Maske und er hörte den lauten Knall der alten Waffe. Er hätte sich in die Hand beißen können, weil er es getan hatte.

»Magst du mir nichts erzählen?«

»Heute nicht.« Er lächelte und strich mit seiner Hand über ihren Arm. Sie ging hinaus.

Tom hatte die zweite Zigarette angezündet, als Kathrin die Küche betrat. Sie setzte sich an den Tisch und goss sich Kaffee ein. Als sie sah, dass er zitterte, zeigte sie auf seine Hand wie auf ein Stück Dreck und fragte: »Was ist das?«

»Das geht wieder weg.«

»Hat er die Maske gesehen?«, fragte sie.

»Nein.«

»Das war aber so vereinbart, dass er sie sieht.«

Er hatte auf Berner geschossen, er hatte die Drecksarbeit gemacht, zu der sie nicht imstande gewesen war, also was sollte das heißen: *Das war so vereinbart*.

»Er hat sich nicht umgedreht und ich konnte nicht warten. Dann hab ich den anderen angerufen.«

»Und?«

»Er hat mich gefragt, wer ich bin, und ich hab meine Forderung gestellt.«

»Wie hat er auf das Codewort reagiert?«

»Gar nicht.« Er stand auf und griff nach ihrer Hand.

»Komm mit ins Schlafzimmer. Ich hab noch eine Frage.«

»Welche?«

»Komm mit.«

Sie stand auf und sollte vor ihm gehen. Er starrte auf ihre schöne weiße Bluse und ihre schmale Taille. Als sie im Schlafzimmer waren, riss er eine der Türen ihres Kleiderschranks auf.

»Den ganzen Plunder schmeißt du weg«, sagte er.

»Tom«, sagte sie vorsichtig, »das wäre nicht klug.«

»Nur eine Schlampe trägt die Kleider eines Mannes, den sie erpresst.«

»Er darf keinen Verdacht schöpfen.«

»Wo ist der Rucksack?«

»Weg.«

»Wo?«

»Die Müllabfuhr hat ihn.«

»Hol mir eine große Schere!«, befahl er.

»Wozu?«

»Ich will den Scheiß zerschneiden.«

»Jenny«, rief sie, »komm mal.«

Die Tochter kam ins Schlafzimmer gerannt.

»Mamas neue Kleider gefallen dir doch, oder?«, sagte Kathrin.

Das Kind blickte bewundernd in den geöffneten Kleiderschrank.

»Welches Kleid gefällt dir am besten?«, fragte Kathrin ihre Tochter, nachdem sie drei Kleider nebeneinander an den Schrank gehängt hatte.

Tom wartete Jennys Antwort nicht ab, er ging in die Küche, trank Kaffee und rauchte eine Zigarette. Die Tür ließ er geöffnet, so konnte er hören, wie die Mutter mit der Tochter sprach. Sie probierte tatsächlich ein Kleid nach dem anderen an, als könne Jenny eine Auswahl treffen.

Pretty woman, dachte er, elende Amischnulze. Doch welche Frau, die Geld braucht, legt sich nicht zu einem stinkendreichen Mann ins Bett? Hatte sie die Tätowierungen seinetwegen? Wollte ihr Krösus diese drei blöden Sterne? Wollte ihr Krösus sie damit markieren?

Als Tom noch zur Schule ging, hatte eine Mitschülerin ihm erzählt, dass ihr Freund von ihr verlangte, dass sie die Initialen seines Namens ganz klein auf ihre Brüste tätowieren sollte. Tom fragte, wie alt der Freund sei. Fünfundzwanzig. »Tu das nicht«, sagte er zu ihr, und er dachte: Du bist für deinen Scheiß-Freund nur ein Stück Vieh, dem er sein Zeichen einbrennen will.

Für ihn selbst aber galten andere Regeln. Tom hatte zwei Tätowierungen. An jedem Arm ein kleines blaues Schwert.

Er ging zum Herd und schlug drei Eier in die Pfanne. Beim Aufplatzen jeder Schale stellte er sich vor, er könne

so einen Körper zerbrechen. Platsch, platsch, platsch. Die Eier zuckten im heißen Fett. Mit dem Pfannenheber wendete er sie. Er ließ sie bei der höchsten Hitzestufe braten. Fast wären die Eier schwarz geworden. Er aß sie auf.

Endlich war die Kleideranprobe zu Ende. Wegen Jenny konnte er also den ganzen Mist nicht entsorgen. Schade! Der Andere kleidete Kathrin. Das war nicht in Ordnung. Das musste unterbunden werden. – Tom grinste.

Jenny war wieder in ihr Zimmer gegangen und hörte dort eine CD. Rolf Zuckowskis *Vogelhochzeit*. Kathrin war dabei, die Kleider wieder in den Schrank zu hängen. Sie trug wieder ihre weiße Bluse und die Jeans. So gefiel sie ihm. Sie brauchte keine Ballkleider. Weg mit dem Scheiß! Tom warf die Tür des Schlafzimmers hinter sich zu. »Hast du mit ihm geschlafen?«

Sie sah ihn nicht an.

»Antworte!«, befahl er.

»Ich möchte jetzt mit Jenny Geburtstag feiern.«

Er zog Kathrin an sich und öffnete ihre Bluse. Sie wirkte hilflos.

»Wie oft hast du mit ihm?«, fragte er.

»Ist das wichtig?«

»Wenn du nicht antwortest, hau ich dich tot.«

»Dreimal.«

Sie hatte keine langen Haare mehr, so konnte er nicht an ihnen reißen. Sie hatte sich die Haare abgeschnitten und sie gefärbt, ohne dass er es erlaubt hatte. – Dann tu ich auch mal, was ich will, dachte er.

Mit seinen trockenen, rauen Händen griff er unter die Bluse, umspannte ihre Taille und rieb an ihrer Haut. »Lüg mich nicht an. Niemand kauft einem Mädchen zwanzig Kleider, wenn sie nur dreimal mit ihm ins Bett geht.«

»Ich bin seine Geliebte.«

»Und warum willst du ihn dann erpressen?«

»Ich will ihn los sein.«

»Wieso?«
»Er hat was Schreckliches getan.«
»Was?«
»Ich darf's dir nicht sagen.«
Tom holte drohend mit der Hand aus.
»Er hat vor vielen Jahren einen Menschen misshandelt«, sagte sie.
»Einen Mann oder eine Frau?«
»Einen Mann.«
»Was hat er mit ihm gemacht?«
Sie schüttelte den Kopf. »Du kannst es aus mir nicht herausprügeln.«
»Wir sind Partner«, sagte Tom freundlicher. »Ich muss es wissen.«
»Wenn ich's dir sage, dann bin ich tot.«
»Weiß er, dass es mich gibt?«
»Nein.«
»Und wenn er erfährt, dass es dein Freund ist, der ihn erpresst?«
»Dann ist es aus mit uns. Deshalb darfst du in den nächsten Tagen nicht mehr bei mir sein.«
»Kommst du zu mir?«
»Nein.« Sie gab ihm einen langen Zungenkuss. »Geh jetzt bitte. Melde dich erst, wenn du das Geld hast.«

*

Am Nachmittag ging Kathrin mit ihrer Tochter und deren vier Freundinnen in den Braunschweiger Zoo. Das Wetter war sonnig, der Zoo gut besucht. Jennys Freundinnen blieben bis nach dem Abendbrot. Kathrin bestellte für jedes Kind eine Pizza nach Wunsch. Als alle Kinder nach Hause gebracht waren und Jenny im Bett lag, griff Kathrin zum Handy. »Es war ein schöner Geburtstag«, sagte sie mit einer kindlich hohen Stimme. »Jenny hat auch deine Geschenke bewundert. Ich habe alle Kleider für sie anprobiert.«

»Was soll ich Jenny schenken?«, fragte der Mann.
»Ich weiß nicht, sie hat genug.«
»Ich möcht sie so gern einmal sehen. Bitte.«
Er hat wirklich Sehnsucht, dachte sie und sagte: »Bald.«
»Wann?«
»Bald. Ich werde jetzt die ganze Nacht lang schreiben.«
»Du brauchst deinen Schlaf«, sagte er zärtlich. Und als sie schwieg, fügte er hinzu: »Ich liebe dich.«
»Dann wärest du der Erste«, sagte sie.
»Oh Gott.«
Sie setzte sich an ihren PC und rief eine Datei auf. *Drei Sterne: Pink, Schwarz und Violett.*

2

Eine Frau mit langen schwarzen Haaren nahm die Stufen der Klinik wie in einem Wettlauf. Auch im dritten Stock war sie noch nicht außer Atem. An den Gemälden im Flur eilte sie vorbei und blieb dann vor einem jungen Mann in Polizeiuniform stehen, der auf einem Stuhl in einer Nische des Flurs saß und in einem Reiseprospekt blätterte.

»Hallo«, sagte sie.
»Guten Abend, Frau Wegner.«
»Wie geht's Berner?«
»Er beklagt sich nicht.«
»Hat er etwas Wichtiges gesagt?«
»Nur Belangloses.«
»Was?«
»Er fragt, ob ich Kinder habe. Er will wissen, wie alt sie sind.«
»Kinder«, wiederholte sie, aber mehr für sich selbst. Sie klopfte an die Tür des Krankenzimmers und betrat den